

Wolfgang Büscher

Berlin – Moskau

Eine Reise zu Fuß

Büchergilde Gutenberg

BÜCHERGILDE
unterwegs

Die Reise-Reihe
gegen Fernweh

Herausgegeben und
mit einem Vorwort
von Julia Finkernagel

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg
Mit freundlicher Genehmigung
des Rowohlt Taschenbuch Verlags, Reinbek bei Hamburg
© 2003 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Karte © Peter Palm, Berlin

© dieser Ausgabe:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich, 2021
www.buechergilde.de

Einbandgestaltung: Clara Scheffler
unter Verwendung des Motivs
Russisches Dorf / Foto Volkskunde / Russland.
Gestapelte Holzscheite vor einem Bauernhaus
in Chouvanievo.,

© akg-images / arkivi (Ausschnitt)
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7315-7

Inhalt

Vorwort von Julia Finkernagel 9

Teil 1 — Berlin vergessen

Abschied 15 Allee der Geister 17 Am Feuer 23 Jenseits der
Oder 30 Sterne, die Wandern 36 Polski Zen 41 Die Liebe
einer polnischen Gräfin 44 Die Tom-Bar ist ein übler Ort 56
Eine ernsthafte Grenze 64

Teil 2 — Im weißen Land

Schmugglerinnen 71 Herr Kalender schreit in der Nacht 77
Das komplizierteste Land der Welt 87 Die Liebe eines
russischen Partisanen 95 Staub der Tage 101 Minsky 107
In der Zone 111 Die Liebe eines deutschen Hauptmanns 122
Ein sibirischer Yogi 130 Hotel Belarus 137 Drink Vodka! 141
Unheimlich 150 Fernsehen in Vitebsk 160

Teil 3 — Russische Weiten

Über die Grenze im Sturm 165 Das blaue Haus 175
Totenwaldbeeren 179 Der Weg nach Wjasma 187
Wald der Wunder 203 Der Kampf 218 Es wird kalt 230
Moskau! 237

Danksagung 243

Vorwort

von *Julia Finkernagel*

Zu Fuß nach Moskau, wer macht denn sowas? Knapp 2000 Kilometer, drei Monate lang. Freiwillig. Da zieht einer in Wanderschuhen Richtung Osten, und ich denke mir: vertrautes Terrain, da geh ich mit.

Wolfgang Büscher packt 2001 seinen Rucksack. Zieht die Berliner Tür hinter sich zu und den ehemaligen Eisernen Vorhang auf. Sein Weg führt in eine eher ungewohnte Richtung: das Westvertraute, Komfortable hinter sich lassend, das Unbekannte herausfordernd.

Natürlich ist die Kraxe zu schwer (kenne ich), und er muss Ballast abwerfen, trennt Wichtiges von Verzichtbarem, während er seinem Ziel entgegenstrebt. Allmählich kommt er hinein in das stetige Weiterziehen, ins Fremde, Ostige, Verstörende. Hat zwar zwischendurch mal Umkehrgedanken oder einen Anflug von Heimweh (kenne ich), doch der Sog ostwärts ist stärker und zieht ihn weiter.

Im Gegensatz zu meinen Ostwärts-Trips ist Wolfgang Büschers Reise zunächst drückend, geschichtsschwanger und ein bisschen kriegsbleiern. Er wird von etwas anderem geführt als ich, muss mit etwas anderem aufräumen, der Spur der Heeresgruppe Mitte folgen – der seines Großvaters. Wolfgang Büschers Antrieb ist tief im Innern verwurzelt. Der Enkel ist nun fünfzig, ab jetzt konzentriert sich das Leben aufs Wesentliche. Dem Großvater entgegenzugehen, treibt ihn voran. Es lässt ihn sengende Hitze, Hunger, Durst, Ablehnung, Zweifel und Entbehren aushalten.

Die Geschichten, die er dabei findet, sind großartig. Anfangs wird er noch weitergereicht, von einem Netzwerk aus Bekannten von Bekannten erwartet und empfangen. Doch das wird weniger und ist ihm recht, und mit der Fremde kommt die Freiheit. Ich fühle mit und folge ihm so unglaublich gerne.

Es ist schon eine beachtliche Reise. Dieser Fußmarsch ist nicht nur körperlich gewaltig, sondern vor allem sprachlich. Wolfgang Büschers Sprache bereitet große Freude. Seine Art, Gemütszustände oder Orte zu beschreiben, ist Balsam für das Abgescheuerte, das Wundgelaufene.

Was mich ebenso begeistert, ist sein warmherziger Blick auf die Menschen, geklärt und vorurteilsfrei. Der einsame Wanderer schönt nichts, wertet nicht, aber er ordnet ein. Für sich und für uns. Das macht er auch mit seinen eigenen Gefühlen.

Ich hatte ihm Unrecht getan, am Anfang, in den Tagen, als er losgelaufen ist und gerade erst Brandenburg hinter sich gelassen hatte. Da hielt ich ihn für schlecht gelaunt oder zynisch, aber das ist er gar nicht. Er war bloß noch nicht im Flow – wie alle, wenn sie eine solche Tour de Force antreten.

So bescheiden der Mann mit dem Panama-Hut unterwegs ist, so geerdet ist sein Marsch. Die Hybris des Westens wird mit den ersten Sachen aus dem zu schweren Rucksack wieder ausgemustert. Er leidet, hat Durst, verbrennt, stinkt, ist dreckig, wird abgewiesen – und macht seinen Frieden mit allem. (Tut er das erst beim Niederschreiben nach der Rückkehr oder tatsächlich bereits angesichts des Leidens?) Es breitet sich eine Milde über Länder, die uns oft so fremd vorkommen und die wir durch die Nachrichten als eher schlecht, korrupt oder böse wahrnehmen.

Wie gut, dass er Russisch spricht. Und wie bewegend, wirklich tief berührend seine Geschichten sind, beinahe historische Dramen. Wolfgang Büscher erzählt vom großen Krieg anhand individueller Schicksale: dem des Offiziers, der Arbeiterin, der Ghettobewohnerin, des Soldaten, des Obersts, der Adligen. Er berichtet von Heldinnen und Rettern, Partisanen und Doppelagentinnen. Und von dem, was sie angetrieben hat, nämlich ganz oft die Liebe.

Die spüre ich auch bei ihm. Natürlich ist er nicht mal halb so gefühlig wie ich – da sind wir uns einig –, er ist auch nie übertrieben euphorisch. Dennoch schafft er es, mich mitzuziehen. Dort am Straßenrand geht ein nüchterner, aber warmer Wanderer, der bei jeder Begegnung für Augenhöhe sorgt.

Ich gehe also mit und bin fast traurig, als «wir» Moskau erreichen. Von nun an wird er eine Weile lang nicht nach vorne blicken, sondern nur zurück, wenn auch immer noch Richtung Osten. Mit der Rückkehr nach Deutschland beginnt die Phase des Niederschreibens und Davonerzählens.

Eine spektakuläre Reise, ein zauberhaftes Buch!



Teil 1

Berlin vergessen

Abschied

Eines Nachts, als der Sommer am tiefsten war, zog ich die Tür hinter mir zu und ging los, so geradeaus wie möglich nach Osten. Berlin war ganz still an diesem frühen Morgen. Alles, was ich hörte, war das Pochen der eigenen Schritte auf den Diehlen, dann auf Granit. Eine Süße lag in der Luft, das waren die Linden, und Berlin lag wach, aber es hörte mich nicht. Es lag wach wie immer und wartete wie immer und hing wirren, gewaltigen Träumen nach, die aufblitzten wie das Wetterleuchten dort über dem Häusermassiv. Es hatte geregnet die Nacht, ein Bus fuhr vorüber, seine Rücklichter zogen rote Spuren über den nassen Asphalt. Verkehr kam auf, in den Alleen schrien die Vögel, zitternd sprang die Stadt an, bald würden Angestellte in breiter Formation in ihre Büros fahren. Damit hatte ich nichts mehr zu tun.

Wie schnell war dieser Morgen am Ende näher gekommen, jetzt war er da. Was wirklich nötig ist, über die Schulter werfen und den Rest fort, den ganzen tröstlichen Ballast. Die Tür zu, morgen früh eine andere und wieder eine und noch eine und weiter, weiter. Über die Oder, die Weichsel, die Memel. Über die Beresina, über den Dnjepr. Bis in die Nacht. Bis in den Tag. Bis es gut ist. Etwas wie Scham fiel auf mich angesichts der Ungeheuerlichkeit des Satzes, ich gehe heute nach Moskau. Ich war froh über die Stille von Berlin. Blicke hätte ich nicht ertragen.

Seitlich bewegte sich etwas. Ein Schaufenster, darin ein Mann. Er geht durch den dunklen Spiegel in seiner nagelneuen olivgrünen Militärhose, dem olivgrünen Hemd, in guten Stiefeln. Die sind geschenkt, und sein Gang ist fester als nötig. Spie-

gel, wenn dieser Sommer zu Ende ist, wo bin ich dann? Das Schaufenster war aus altem, blasigem Glas, es zitterte, als ginge Wind übers Wasser, und das Bild verlor sich in psychedelischen Schlieren. Dann fuhr eine S-Bahn ab, die letzte für lange, ich horchte ihr nach, ihrem Anrucken und Aufheulen, wie es sich beruhigte und im Westen verlor. Etwas war im Auge gewesen zuletzt, ein Kratzen in der Kehle, ein Zögern vor dem honigfarbenen Licht auf den Dielen, jemand blieb zurück.

Dann war da noch der Supermarkt am äußersten östlichen Rand der Stadt, zwei Männer in kurzen Hosen warteten auf einer Bank, dass er aufmachte. Ein dritter kam. Ick trinke allet, rief er, Cola, Bier, Schnaps, allet, und schob sein Wägelchen vor sich her wie die alte Frau Weigel auf dem Theater der Stadt, die ich jetzt verließ. Mach'n Fisch, riefen die zwei von der Bank, und der Allet-Mann machte den Fisch und haute ab in den neuen Tag, der hatte die Farbe von feuchtem Kalk und roch auch so. Das wirklich allerletzte, was ich von Berlin sah, war eine tote Maus. Als alles forthuschte von den Gemetzeln der Nacht, war sie liegen geblieben, und obwohl sie bemerkenswert beleibt war, hatte keine Katze sie gefressen. Sie streckte alle viere von sich, und der trostlose Kasten von einem Kindergarten, der in der Nähe stand, hieß «Tausendfüßler», ein lustiger Riesentausendfüßler war darauf gemalt. Ich übergang den Spott und die Maus, zog den Rucksackgurt fester, bog in die erlösende letzte Kurve und war weg.